

Er beißt die Zähne zusammen, stützt sich mit schmerzenden Händen an den Rändern ab und lässt die Beine ins Leere baumeln. In diesem Moment flattert etwas neben ihm auf und ein Schatten huscht über seinen Kopf hinweg. Vor Schreck lässt er los.

Er fällt.

Der Aufprall presst die Luft aus seiner Brust. Klappernd schlagen die Zähne aufeinander, durch seinen Kopf schießt ein greller Blitz, bohrt sich in sein Hirn, dann wird es schlagartig dunkel.

1

Ich stellte die Gießkanne neben mir ab, nachdem ich die frisch gesetzten Begonien gewässert hatte. Weiß und Orange – ihre Lieblingsfarben.

»Mein Tag war so lala«, begann ich zu erzählen. »Wir hatten Sport – du weißt ja, das gehört nicht gerade zu meinen Lieblingsfächern.«

Genau genommen war das noch eine Untertreibung. Es gab wohl kaum jemanden, der unsportlicher war als ich. Irgendwie waren meine Beine für alles zu lang. Sie schienen

sich bei jeder Gelegenheit zu verknoten, was mir in der Schule den wenig schmeichelhaften Spitznamen »Storch« beschert hatte.

Am Anfang des Schuljahres sollten wir uns im Kunstunterricht selbst als Tier zeichnen. Zuerst dachte ich an eine Giraffe, doch schließlich entschied ich mich für einen afghanischen Windhund – nicht nur, weil ich Giraffen nicht zeichnen konnte, sondern weil ich fand, dass ich so aussah wie einer dieser Hunde: helles, dünnes Haar, ein spitzes Gesicht und eine Figur wie ein Strich in der Landschaft. Meine Schwester versuchte, mich zu trösten, und sagte immer, die anderen Mädels wären sicher neidisch auf meine Modelmaße. Ha! Als ob das ein erstrebenswerter Zustand gewesen wäre. Ich hätte liebend gern gegen ein bisschen mehr Busen und einen weniger flachen Po getauscht.

Das kommt noch, hallte die Stimme meiner Mutter in meinem Kopf. In deinem Alter war

ich genauso. Da kommst du ganz nach mir.

Ich seufzte. Meine Mutter war mit sechzehn eine Schönheit gewesen – ganz im Gegensatz zu mir. Leider hatte ich nur die Figur und nicht auch ihr Aussehen geerbt, bei dem sich wohl die Gene meines Vaters durchgesetzt hatten.

»Ich komme morgen wieder«, versprach ich und strich mit dem Finger über den Namen meiner Mutter auf dem grauen Marmorstein.

Marion Fichtengruber

10. Juni 1975–23. März 2014

Sie war nicht mal neununddreißig Jahre alt geworden. Seither fehlte sie mir jeden Tag.

Vielleicht lag es auch daran, dass ich kaum Freunde hatte, genau genommen keine außer Laura, meine Schwester. Jemand, der lieber auf den Friedhof ging, als auf irgendwelchen Partys herumzuhängen, war nun mal nicht gefragt. Es machte mir nichts aus. Gut, vielleicht hin und

wieder. Ein kleines bisschen. Aber im Großen und Ganzen hatte ich nicht das Gefühl, etwas zu versäumen. Meine Welt waren meine Bücher. Das war schon früher so gewesen und seit Mamas Tod noch viel mehr.

Das Grab meiner Mutter lag in der vorletzten Reihe auf einem Hügel. Es führte ein breiter Schotterweg hinauf. Doch den nahm ich nie. Stattdessen hielt ich mich an den Rand des Friedhofes, wo eine Art Trampelpfad direkt zum Ausgang entstanden war.

Ich lief bergab und wurde immer schneller. Für einen Moment hatte ich beinahe das Gefühl zu fliegen, dann rutschten meine Turnschuhe über das feuchte Gras, ich schlitterte und versuchte, mit rudernden Armen das Gleichgewicht zu halten. Doch es half nichts. Ehe ich mich versah, saß ich auf dem Hosenboden. Na super! Ich blickte mich nach etwaigen Beobachtern um, die Zeugen meiner